Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Landes-Zeitung. 1870-1918
1900

317 (11.7.1900) Badisches Museum, Nr. 55

Visual Library

Badisches Museum

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Beilage der „Badischen Landeszeitung“.

Nr. 55. — Erscheint zweimal wöchentlich. — 11. Juli. 1900

Traurede

des evangelischen Pfarrers Senior Koch
gehalten in der evangelischen Pfarrkirche zu Gmunden am 10. Juli 1900
anläßlich der Vermählung
des Prinzen Max
und
der Prinzessin Marie Louise von Baden.

In Christo dem Herrn Geliebte!
Liebes Brautpaar!

„Alles, was Ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen unseres Herrn Jesu Christi, und danket Gott und dem Vater durch ihn.“ Dieser apostolischen Forderung gemäß wollen wir auch heute im Namen unseres Herrn Jesu Christi hier im Hause des Herrn beginnen und vorerst Gott durch Christum danken, daß er diesen Tag uns gemacht, in dem wir uns freuen und fröhlich sind; sodann aber wollen wir mit den lieben Verlobten im Hinblick auf ihr Beginnen bitten und beten: „O Herr, hilf, o Herr, laß wohlgelingen!“

Ihr, liebe Verlobte, tretet heute in den von Gott geordneten heiligen Stand der Ehe ein. Dieses wichtige Beginnen bewegt Eure Herzen; nicht bloß aber Eure Herzen, sondern vor allem die Herzen der lieben Brauteltern, die des Herrn Segen auf den neuen lieben Sohn, wie auf die aus dem Hause scheidende geliebte Tochter herabflehen; bewegt das Herz der lieben Mutter des Bräutigams, welche eine liebende Tochter an Seite des geliebten Sohnes willkommen heißt mit dem Wunsche: Gott segne Euren Eingang und Ausgang!

Gott segne Euch! Das wünschen aufs innigste Eure lieben Geschwister, Eure getreuen Großeltern, Eure teuren Anverwandten und Befreundeten, die zumteil aus weiter Ferne hierher gekommen sind.

Gott segne Euch! Das wünscht von Herzen im Vereine mit seinem erhabenen Hause der alt- und treubewährte ritterliche Freund des hier lebenden königlichen Hauses, unser allgeliebter Kaiser und Herr, dessen Anwesenheit ein erneuter Beweis der innigsten und wohlthuendsten Teilnahme an Eurem Glück und Wohlergehen ist.

Gott segne Euch! Das ist der Herzenswunsch von vielen Tausenden am Rhein und Bodensee, im Schwarzwald wie auf den Heiden Niedersachsens, wo die Erika blüht, der Herzenswunsch von Tausenden in dieser Stadt und in unserem freundlichen Alpenlande, der Herzenswunsch unserer Kirchengemeinde und mein Herzenswunsch in stetem, treuestem Mitfühlen alles dessen, was die liebe Braut und ihre geliebte hohe Familie in Freud und Leid bewegt hat.

Gott segne Euch und setze Euch zum Segen für viele! Denn es ist ebenso ein schönes Vorrecht wie eine heilige Pflicht, daß diejenigen, welche Gott auf die Höhen des irdischen Lebens gestellt hat, auch ihr Licht weithin leuchten lassen, daß ein Segensstrom von ihnen ausfließe und um ihrer guten Werke willen der Vater im Himmel gepriesen werde.

Ihr habt aus Gottes Wort für diese ernste und schöne Stunde Euch einen Spruch gewählt, der für alle Christen, besonders für die im Ehestand sich gut eignet, einen Spruch, der Euch im Ehestande zum großen Segen werden kann bei rechter Beherzigung des dreifachen Zurufes: 1. Seid fröhlich in Hoffnung, 2. geduldig in Trübsal, 3. haltet an am Gebet!

1. Seid fröhlich in Hoffnung! Seid fröhlich als Christen, die ihres Daseins, ihrer Erlösung und Heiligung sich freuen. Die frommsten Christen sind die fröhlichsten Menschen auf Erden.

Seid fröhlich heute an des lieben Bräutigams Geburtstag. Wie viel giebt es an solchem Tage zu danken für alle bisher erfahrene Gottesgüte; wie viel giebt es da gemeinsam zu bitten, daß Gott das neue Lebensjahr zu einem für beide fröhlichen und gesegneten gestalten wolle.

Ja, seid fröhlich heute an Eurem Hochzeitstage, von welchem an ihr einander in innigster Gemeinschaft angehören sollt. Nehmt eines das andere als aus Gottes Hand an, als einen kostbaren von Gott anvertrauten Schatz, verpflichtet und berechtigt, Liebe zu geben und Liebe zu nehmen.

Ja, seid fröhlich beim Eintritt in den Ehestand, in den schönsten Stand, wenn er nach Gottes Willen geführt und als göttliche Ordnung heilig gehalten wird; wenn beide nicht gleichgültig wie Fremde nebeneinander hergehen, sondern in Liebe als Zusammengehörige Hand in Hand miteinander den Weg des Herrn als ihren Weg wandeln.

Seid fröhlich in Hoffnung! Es ist, wer's recht betrachten will, etwas wunderbares um eine christliche Ehe; daß zwei, die einander vorher nicht oder kaum gekannt haben, nun die innigste Liebes- und Lebensgemeinschaft führen; daß nicht mehr eines allein für sich denkt, fühlt, sorgt, lebt, sondern daß zwei da sind, die miteinander und für einander denken, fühlen, sorgen, leben in zarter gegenseitiger Berücksichtigung, und daß diese zwei wiederum ein Herz und eine Seele sind.

Das Geheimnis solchen Glückes erschließt uns die Liebe Christi, d. i. die männlich starke, aufopfernde Liebe Christi zu seiner Gemeinde und die sich hingebende dienende Liebe der Gemeinde zu Christo, jene göttliche Liebe, durch welche die natürliche Liebe geheiliget wird.

Seid fröhlich in Hoffnung! Nahe liegt die Frage: Wie wird es gehen im Ehestande? So mag die liebe Braut bei sich denken, die nun aus dem trauten Elternhause in die unbekannte Ferne zieht, in ganz neue Verhältnisse und Umgebung eintritt. Wie wird es gehen? Gut wird es gehen und gehen müssen mit dem Herrn zur Seite; schlecht, — wenn auch etwa leidlich in der Menschen Augen — müßte es gehen ohne den Herrn.

Die alte Liebe bleibt der lieben Braut, neue wächst ihr zu, und viele Liebe wartet ihrer in der neuen Heimat.

So zieht in Gottes Namen Eure Straße fröhlich wie einst der Kämmerer aus dem Mohrenlande, nachdem er seinen Heiland gefunden hatte.

Gut muß es gehen, wo zwischen Ehegatten volle Liebe, unbedingtes Vertrauen und unbedingte Verläßlichkeit aufs Wort vorhanden ist. Eine solche Ehe wird nicht Schiffbruch leiden.

Ist der Mann das Haupt, die Frau das Herz, und Jesus Christus der Herr des Hauses, so fehlt es nicht an jener sonnigen wonnigen Liebe, welche in die Herzen hinein — und aus den Augen wieder herausleuchtet.

Seid fröhlich in Hoffnung! Und die Hoffnung erhebt sich zum höchsten Ziele, zu dem einen seligen Ziele, das beiden gemeinsam gesteckt ist, und solche Hoffnung überhaupt zu haben, macht das Herz fröhlich und dankbar. Seid fröhlich in Hoffnung, und machet andere fröhlich in gewisser Hoffnung des ewigen Lebens!

Ja, seid fröhlich in Hoffnung und

2. geduldig in Trübsal! Soll man denn am Hochzeitstage von Trübsal sprechen? Der Apostel Paulus stellt Fröhlichkeit und Traurigkeit zusammen, indem er die Christen schildert „als die Traurigen, aber allezeit fröhlich.“

Wie nahe Fröhlichkeit und Traurigkeit beieinander wohnen, zeigt, daß aus einem und demselben Auge die Thräne der Freude und die des Schmerzes fließt, ein und dasselbe Herz bald fröhlich bald traurig ist.

Jede Freude auf Erden hat eine Kehrseite des Leides und selbst der Freudentag heute hat für die liebe Braut und die lieben Ihrigen den kleinen Schatten der Trennung.

So ist Trübsal oft da, ehe man sich's versieht; wollte man auch nicht von ihr sprechen, sie ist doch zu verspüren.

Bald kommt sie von oben wie Regen und Wetter, bald von unten wie das Beben der Erde, bald von außen wie der Sturmwind, bald von innen wie vulkanisches Feuer.

Bald ist's leibliche, bald ist's geistliche Trübsal, und nicht selten ist die Quelle der Trübsal unsere eigene Sündhaftigkeit.

Wieviel Trübsal, von Gott gesandt oder von ihm zugelassen, giebt es oft in einer Ehe, in einer Familie, wie viel Trübsale schafft oft ein einziges Krankenbett in einem Hause!

Gerade die Trübsal aber dient in der Hand des Herrn als Erziehungsmittel. Trübsalszeit ist Prüfungszeit; sie bringt in einem christlichen Ehestande die Ehegatten oft viel näher als alles andere und offenbart, wie tief und zart Gattenliebe sein kann.

Kommt in Eurem Ehestande Trübsal über Euch, liebe Verlobte, so nehmt sie aus Gottes Hand. Sie ist heilsam für das innere Leben, das unter lauter Sonnenschein des Glückes verkümmern würde.

Seid geduldig in Trübsal. Verzagt nicht in der Trübsal, sondern tragt sie in der Liebe, die Ihr an Christo seht, die von oben kommt und alles verträgt, glaubet, hoffet, duldet und nimmer aufhört.

Gedenket insonderheit des Wortes: Eines trage des andern Last, so werdet Ihr das Wort Christi erfüllen, und trauet Euerem Gott zu, daß er, der eine Last auflegt, auch tragen hilft, daß er Euch aus sechs Trübsalen errettet, und in der siebenten Euch kein Uebel berühren darf.

In der Trübsal wird der Herr als kräftige Stütze sein Wort, seine Verheißungen und Tröstungen Euch bieten, lasset nur dies Wort reichlich unter Euch wohnen.

Haltet aus in Trübsal! Ein Geduldiger ist besser als ein Starker. Durch Stillesein und Hoffen werdet Ihr stark sein. Nach Regen kommt Sonnenschein.

Den Geduldigen fließt aus der Trübsal Segen, Erquickung, Stärkung, Errettung, Bewahrung, Bewährung.

Ja, seid geduldig in Trübsal und

3. Haltet an am Gebet. Nur hin zu Gott! Schüttet Euer Herz vor ihm aus. Verharret in Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung.

Das Gebet zu dem himmlischen Vater im Namen Jesu Christi, seines lieben Sohnes, unseres Heilandes, ist ein köstliches Vorrecht, das Niemand uns rauben soll; das rechte Gebet ist eine Großmacht, die, viel zu wenig gewürdigt, Himmel und Erde, ja das Herz des himmlischen Vaters in Bewegung setzt.

Das wahre Gebetsleben ist ein stetes Fortschreiten in der Entsagung des eigenen Willens und in der Unterordnung unter den göttlichen Willen.

Ihr sollt einander Gehilfen werden zur Seligkeit.

Welche große Aufgabe ist Euch da gegeben, welche schwere Verantwortung bringt das mit sich; denn auch die liebsten und frömmsten Ehegatten sind sündige Menschen.

O betet mit einander und betet für einander, daß der Herr Euch Kraft gebe, mit Freuden und in Geduld einander das zu werden, was Ihr nach Gottes Willen einander sein sollt.

Auf solchem Beten liegt ein großer Segen. Seine Wirkungen können nicht verborgen bleiben. Was oft in stiller Nacht im Gebet errungen worden, das erblüht offen am Tage, wenn die Stunde gekommen ist, zu Gottes Preis und Ehre.

Wenn das innere Familienleben glücklich ist, wenn Kindererziehung einen guten Erfolg hat, so ist das mit eine Frucht des Anhaltens am Gebet.

Moses, der Mann Gottes, der für das streitende Israel betend seine Arme zu Gott ausbreitete, fand eine Stütze zur Rechten und zur Linken an dem Bruder und an dem Freunde.

Bei Eurem Gebete: „Jesu, geh' voran auf der Lebensbahn!" stützen Euch heute zur Rechten und zur Linken die Liebsten und Lieben, die mit Euch also beten, und die für Euch bitten, daß Gott Euch für Tausende zum Segen setzen möge.

Gott gebe Euch die große Gnade, daß Ihr jederzeit wenigstens einen treuen Bruder, einen treuen Freund zur Seite habt, der Euch beim Beten unter die Arme greift.

Gott gebe Euch die große Freude, je länger je mehr der Gebetserhörungen in Eurer Ehe erfahren zu dürfen, denn diese Erfahrungen gehören zu den erhebendsten Erfahrungen im Leben. Erhört Gott Gebete um die höchste der Gaben, um den heiligen Geist, so erhört er auch Gebete um mindere Gaben, wenn wir nur im Namen Jesu Christi beten.

So möge Euer Haus eine Hütte Gottes bei den Menschenkindern werden, ein anziehendes Daheim voll Liebe, Kraft, Geduld, Frieden, Freude, Segen, voller guter und vollkommener Gaben, die Ihr von oben herab Euch erbetet.

Ja, haltet an am Gebet! Seid Ihr eifrig im Beten, dann auch treu in der Liebe, still in der Freude, stark im Leide und einst fröhlich und getrost beim Scheiden.

Der Herr behüte Euren Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Gmünden, 10. Juli.

Lucian Reich. †

Aus Hüfingen kam die Trauerkunde, daß am Nachmittag des 2. Juni der Tod einem arbeits- und kunstfrohen Leben ein Ende bereitet hat: Lucian Reich ist geschieden.

Er war am 1. August 1817 als jüngster Sohn des Oberlehrers Lucian Reich in Hüfingen geboren. — Letzterer, 1812 hierher versetzt, errichtete alsbald eine Werkstatt, in welcher er seine im Benediktinerkloster zu Villingen erworbene Kunstfertigkeit bethätigte. Seine namhaftesten Arbeiten sind: der Hochaltar der Hüfinger Pfarrkirche, nach dem Entwurf des Galeriedirektors Seele in farbigem Wutachalabaster ausgeführt mit Schnitzwerk in Lindenholz, ein holzgeschnitztes Kreuz für die Kunstsammlung Philipp Passavants in Frankfurt a. M., Wappen und Kapitäl der Festsäule im fürstlichen Park zu Donaueschingen, und zahlreiche Grabdenkmäler. Obgleich der nunmehr Verstorbene, wie er in seinen Aufzeichnungen sagt, nie daran gedacht, Schreiber oder Schriftsteller zu werden, so griff er, noch auf den Bänken der „unteren Schul" sitzend, doch schon einmal nach Feder und Stift und wollte eine Beschreibung der Vaterstadt mit Abbildungen ihrer merkwürdigsten Gebäude verfassen.

Ueber solchen und ähnlichen Beschäftigungen versäumte der Schüler oft seine Hausaufgaben. Die Zeichenschule, welche sein Vater für Knaben und Mädchen ins Leben gerufen hatte, war ihm wichtiger als die Volksschule. Schon in frühester Jugend suchte er aus dem Kopf oder nach der Natur zu zeichnen. Er sagt hierüber in seinen „Blättern aus meinem Tagebuche": „Glückliche Zeit so ein Vakanztag, an dem man in der Stube am Zeichentisch sitzt, während es draußen stürmt und der Schnee durch die Gassen jagt, oder regnet, „was abe mag!" Und so saßen auch wir, mein Bruder Fr. Xaver*) und ich, mit Joh. Nep. Heinemann (gleich mir im teuern Jahr 17 geboren) manche Stunde beisammen. An Vorlagen fehlte es uns nicht, wir fanden sie in des Vaters wohlgefüllten Mappen, zum teil noch von den in alle Welt zerstreuten Sammlungen des aufgehobenen Benediktinerstiftes Villingen; und zeitgemäß vermehrt wurden diese immer durch Einkäufe beim „Bilderhändler", einem Italiener, der alljährlich bei meinem Vater vorsprach. Es waren dies meistens größere nach der Natur lithographierte Blätter, Blumen und Früchte, ebenso lehrreich wie anmutend zum Nachzeichnen."

Von jeher hatten auch Musik und Gesang eine liebevolle Pflege in Hüfingen gefunden. Auch unserm Brüderpaar war die Liebe zur Musik sozusagen in die Wiege gelegt worden. Ihr Großvater Schelble wußte die Orgel sehr gut zu „schlagen", und wenn er an hohen Festtagen den bestellten Organisten Bader im Orgelspiel ablöste, sagte der „Leuenbaschi" (Löwenwirt) jedesmal: „I ha's bim erschte Griff scho g'merkt, daß es nit de Prezepter Thaddä ischt!" Unter väterlicher Führung machten die Brüder auch manchmal Fußtouren. So kamen sie einst nach Freiburg und der erste Gang galt dem Münster, obgleich ihnen, müde und abgespannt wie sie waren, der vorläufige Besuch einer Gastwirtschaft erwünschter gewesen wäre. „So kam es denn", schreibt Lucian Reich in seinem „Gedenkbuch", „daß uns, insbesondere mir, der von zahllosen krächzenden Krähen umschwärmte altersgraue Bau mit dem ahnungsvollen Dämmerlichte seines Innern den erwarteten überwältigenden Eindruck nicht machte, obgleich wir das treffende Urteil eines Kunstrichters nicht hätten unterschreiben mögen, der auf die Frage des Vaters: „Nun, Sie haben das Freiburger Münster gesehen? Nicht wahr, der Turm ist ein wahres Wunderwerk!" den klassischen Ausspruch that: „Nun ja, er ist kunstreich! Aber ich muß Ihnen offen gestehen, der hiesige Kirchturm gefällt mir besser, er ist einfacher!"

Im Jahre 1833 folgte Lucian seinem Bruder Xaver nach Frankfurt, um sich am Städel'schen Institut in der Malerei auszubilden. Von nachhaltiger Wirkung und Erinnerung fürs ganze Leben war für die beiden Brüder der öftere Aufenthalt im gastfreien Hause ihres Onkels Schelble, des Direktors der musikalischen Akademie, wo die musikalischen Größen der Mainstadt sich oft zu einem Stelldichein einfanden. Als aber Schelble, im Laufe des Jahres 1836 bedenklich erkrankt, sich auf sein Landgütchen im heimatlichen Hüfingen zurückzog, litt es auch unseren Luzian nicht mehr in Frankfurt. Er nahm Abschied von dem Ort, wo er 3 Jahre lang künstlerisch gestrebt hatte und wanderte den Heimatbergen zu. Während dieses halbjährigen Aufenthalts in der Heimat zeichnete und malte er viel im Freien, wozu ihm die heimatliche Flur Anregung in Fülle bot. Sagt er doch selbst: „Und ist auch die kornreiche Hochebene für den gewöhnlichen Touristengeschmack keine eigentlich pittoreske, so ist sie doch nicht ohne idyllischen Reiz, namentlich für den, dem sie von der Heimatluft umweht entgegentritt. Ein schöner frischer Juni- oder Julimorgen, zugebracht an den umbuschten Wiesenufern der Breg, im Tannenrauschen des Wolfsbühls, oder unter den alten Föhren des Hölensteins, war an sich schon eine Studie. Und darin besteht ja der Wert einer solchen Skizze, daß sie uns immer wieder vergegenwärtigt, was wir dabei gedacht, gehofft und geliebt — und manches beengende im Verkehr mit der Natur vergessen haben." —

*) Der berühmte Bildhauer, † 1881.

Während dieser Zeit malte Lucian ein Bild, eine an der Wiege ihres schlummernden Kindes betende Mutter in Baarer-Tracht. Dann wandte er seinen Schritt nach München, wo die deutsche Kunst unter der fördernden Unterstützung König Ludwigs I. zu hoher Blüte gelangt war. Hier sah der bekannte Dichter Hermann Kurz das genannte Bild Lucians, das ihm so sehr gefiel, daß er eine Zeichnung davon für das von ihm redigierte „Familienbuch" wünschte nebst dem Text dazu. Und nun griff Lucian wieder zu Stift und Feder. Und dieses Verfahren schlug er auch ferner ein.

Im heiteren Verkehr mit anderen, den höchsten Zielen zustrebenden Kunstgenossen, verlebte Lucian in der Isarstadt genußreiche Tage. Das heiter-frohe Künstlervölklein muß aber bei der in spießbürgerlichem Gedankenkreise sich bewegenden Bevölkerung Alt-Münchens nicht immer im besten Geruche gestanden haben. Wurde doch unserem Lucian, als er auf der Suche nach einer Wohnung war, solche von den Vermietersleuten verweigert, eben weil er Maler war. Es war in der Lerchengasse, wo er bei einem altbürgerlichen Ehepärlein ein Zimmer behufs Miete in Augenschein nahm. Doch lassen wir ihn selber sprechen: „Sie schloß auf, und er kam in Schlafrock und Pantoffeln aus dem Nebenzimmer gewatschelt. Beide konnten das Zimmer mit seinen Bequemlichkeiten nicht genug loben. Nun, es gefiel mir, und da der Preis ein mäßiger, sagte ich zu, nächster Tage schon einziehen zu wollen. „'s is recht, bester Herr," schmunzelte der behäbige Herbergsvater, „käme's nu. Sie wern mit ollem zfrieden sein." — „Das Licht ist gut, da am Fenster werde ich meine Staffelei hinstellen!" — „Staffel — ja, san's denn e Moler!" stotterte er entsetzt heraus. Und „e Moler?" wiederholte sein Ehegespons in gleicher Tonart. — „Versteht sich!" — „Na, do is es niz — das hättens uns glei sagen sollen." — „Jesses na, do is es niz! Ka Red dervo!" fiel sie hitzig ein. Und als ich lachend ging mit der Drohung, meine Sachen dennoch herbringen zu lassen, sie hätten mir ja's Wort gegeben, schlossen und riegelten sie die Thür vorsichtig hinter mir zu."

Im Jahre 1842 verließ Lucian die Kunstmetropole München wieder und begab sich mit seinem Bruder nach Karlsruhe, wo er in der Kunsthalle die schwebenden Genien an der Decke des Stiegenhauses, sowie die Wandgemälde der unteren Säle ausführte. Dann gingen die beiden Brüder wieder nach Hüfingen zurück, wo Lucian im Verein mit seinem Schwager, dem Lithographen Joh. Nep. Heinemann das Bildwerk „Hieronymus, Lebensbilder aus der Baar und dem Schwarzwald" herausgab. Darin schildert er in meisterhafter Weise das Leben und Treiben der Bevölkerung der Baar und des südöstlichen Schwarzwaldes, daß jedermann seine helle Freude daran haben muß. Es sind dies keine idealisierten Gestalten, die in romanhaft zugestutztem Aufputz uns entgegentreten, sondern Menschen mit Fleisch und Blut, mit einfachem Sinn und Geist, aber goldtreuem, gottesfürchtigem Herzen, die ihre Baarheimat über alles lieben. Dem „Hieronymus" ließ er die in gleichem Geiste geschriebenen und ebenfalls von Heinemann mit Bildschmuck versehenen „Wanderblüten" folgen. Gleichzeitig gaben die Beiden Musterhefte für Schwarzwälder Uhrenschildmaler heraus, wozu auch die Hüfinger Maler Jos. Heinemann und Heinrich Frank Beiträge geliefert hatten. Im Jahre 1856 bearbeitete Reich sodann im Auftrage des Prinzregenten Friedrich eine Beschreibung der Mainau und des badischen Bodensees. Die dem Buche beigegebenen Bilder rühren ebenfalls von seiner Hand her. — Im „Bruder Martin", einer erst in letzter Zeit wieder neuverlegten Jugendschrift, erzählt er uns das Werden und Vergehen des Deutschordens auf der Insel Mainau und schildert sodann in anschaulicher, gefühlswarmer Weise die heiligen Orte, wo sich die Lebens- und Leidensgeschichte des Heilandes abgespielt hat.

Im Jahre 1855 wurde Reich die Zeichenlehrerstelle am Gymnasium zu Rastatt übertragen. Doch ließen die Schulstunden dem arbeitsfrohen Manne noch Muße genug, seiner innigstgeliebten Kunst zu leben, und so malte und entwarf er denn nebenher heute ein bestelltes Altarbild, eine Zeichnung zu einem Kirchenfenster, eine Landschaft, ein Stilleben; morgen schrieb er wieder eine Feuilleton-Erzählung, eine Kalendergeschichte, Ortsgeschichtliches, wozu er sich eben gerade angeregt fühlte. Eine der letzten Arbeiten sind seine Novellen und Skizzen. (Verlag J. Lang in Tauberbischofsheim.)

Im Jahre 1889 mit Verleihung des Ritterkreuzes des Zähringer Löwen nach 34jähriger Dienstzeit in den Ruhestand versetzt, verbrachte er seinen Lebensabend, von seiner Tochter gepflegt, in der Heimatsstadt Hüfingen, unermüdlich geistig schaffend und Pläne zu neuen Arbeiten spinnend. So schrieb er mir noch vor wenigen Tagen: „Ich bin daran, die „Blätter aus meinem Denkbuch" zu vervollständigen." Nun hat der unerbittliche Tod dem fleißigen Manne die Feder aus der Hand genommen. Dreiundachtzig Jahre alt, ist er in jenes rätselhafte Land eingegangen, von wo es keine Rückkehr giebt. Sein Andenken aber bleibt ein gesegnetes!

Eisenthal. Adolf Welte.

Beim 3. Bundestag des Südwestdeutschen Stenographenbundes Stolze-Schrey

hielt Herr Rechtsrat Bräunig als Vertreter der Stadt Karlsruhe folgende Ansprache:

Hochverehrte Anwesende! Im Namen und im Auftrag der Stadtverwaltung habe ich die Ehre, die Teilnehmer an dem 3. Bundestage des Südwestdeutschen Stenographenbundes Stolze-Schrey herzlich willkommen zu heißen. Große Aufgaben sind in unseren Tagen dem blitzgeschwinden elektrischen Funken, der gewaltigen elektrischen Kraft zugewiesen. Telegraph und Telephon sie wetteifern, dem Verkehr ihre Geschwindigkeiten zur Verfügung zu stellen. Das gesamte wirtschaftliche und Erwerbsleben ist von dem Grundsatze beherrscht: Zeit ist Geld; ja selbst der Sport findet seine eifrigste Bethätigung darin, auf dem leichten Rade mit Windeseile dahin zu sausen. Da muß auch die Schreibkunde, wenn anders sie nicht unterliegen will in dem Wettkampf der Verkehrsfaktoren von den altgewohnten Bahnen abweichen, sie muß eine Vereinfachung und Umgestaltung erfahren, die es ermöglicht, mit der Schrift dem gesprochenen Worte zu folgen und die Gedanken ebenso rasch, wie es möglich ist, sie mündlich der Außenwelt kundzugeben, in Schriftform festzuhalten. Diese Fertigkeit möglichst weiten Kreisen des Volkes zugänglich zu machen, haben Sie sich zur Aufgabe gestellt, und es gebührt Ihnen dafür hoher Dank von allen denjenigen, deren tägliches Handwerk darin besteht, die Feder zu schwingen, und denen es nicht vergönnt ist, mit Scheffel zu singen: „Ich kann mein Glück nicht bergen, daß ich kein Schreiber war". Freilich, wenn Meister Gutenberg anläßlich der jüngsten Feier zur Erinnerung an die Erfindung der Buchdruckerkunst etwa einen stenographischen Festbericht hätte zu Gesicht bekommen können, er hätte sich baß entsetzet ob der Hieroglyphen, die an Stelle seiner sauber geschnittenen Typen getreten sind. Und wenn gar diejenigen, die vor etwa 1000 Jahren die einzigen des Schreibens kundigen gewesen, die ihr ganzes Leben damit zubrachten, die Abschrift eines einzigen Buches zu fertigen und die tagelange mühevolle Arbeit darauf verwenden mußten, einen einzigen Buchstaben, die Initialen zierlich aufzuzeichnen, wenn sie Zeugen werden könnten davon, wie heutzutage eine Rede Wort für Wort von den Herren Stenographen nachgeschrieben wird, Teufelspuk würden sie darin erblicken und eiligst würden sie zurückfliehen in ihre stille Klosterzelle. Doch das wird und kann Sie nicht abhalten, auf dem beschrittenen Wege weiterzugehen. Ist doch jeder Fortschritt in der Kultur dadurch bedingt, daß das Alte stürzt und neues Leben wächst aus den Ruinen. Hochverehrte Festteilnehmer! Die Bestrebungen Ihres Bundes finden, ich bin dessen gewiß, bei jeder einsichtsvollen Gemeindeverwaltung volle Anerkennung und wirksame Unterstützung. Auch die Stadt Karlsruhe weiß die großen Vorzüge, die aus einer allgemeinen Anwendung der Stenographie für den allgemeinen Verkehr erwachsen würden, vollauf zu würdigen. Sie ist nicht müßig, die Sache der Stenographenvereine zu unterstützen, und sie hat dies — auf das einzelne einzugehen, werden Sie mir erlassen — bereits in mehrfacher Hinsicht praktisch bethätigt. Einig mit Ihnen in Ihrem Streben, hat es daher auch die Stadtverwaltung mit Freuden begrüßt, daß Sie unsere Stadt zum Festort für Ihren 3. Bundestag erkoren. Und sie war gerne bereit, zum Gelingen Ihres Festes beizutragen, durch Stiftung eines Ehrenpreises für die besten Leistungen im Wettschreiben Ihr Unternehmen zu unterstützen und den Teilnehmern an Ihrem Feste den Aufenthalt in unserer Stadt nach Möglichkeit angenehm zu gestalten. (Bravo!) Wir wünschen Ihrem Bunde und seinem Wirken die reichsten Erfolge. Möge es Ihnen vergönnt sein, der guten Sache, der Sie dienen, immer neue Freunde zu gewinnen, und möge Ihnen die Freude werden, die hohe Bedeutung der Schnellschrift für das praktische Leben immer mehr erkannt und gewürdigt zu sehen, bis Ihr Ziel erreicht und die Stenographie zu dem geworden ist, was Sie erstreben und erhoffen, zu der allerorten und von jedermann geübten Form des schriftlichen Verkehrs und zu einem Teil der allgemeinen Volksbildung.

Palastkrisen in China.

± Peking, 12. Juni 1900.

Alles erinnert jetzt in Peking an die letzten Tage des Kaisers Hsien-fung, als dieser im Jahre 1860 vor den siegreichen anglo-französischen Truppen nach Jehol floh. Da ist es vielleicht an der Zeit, jene Ereignisse zurückzurufen, denn es scheint, als ob sie sich jetzt im vollen Umfang wiederholen sollten. Daß sie nicht noch blutiger verlaufen als damals, daß sie sich vor allem nicht in erster Linie gegen Europäer und Christen richten, das liegt in der Hand unserer Diplomaten und wird von der Umsicht und Energie abhängen, welche die Regierungen Europas, Amerikas und Japans im kritischen Momente zu entwickeln verstehen werden.

Jene Tage begannen mit einem furchtbaren Blutbade unter den Fürsten und Regenten des Landes, die durch ein heimtückisches Manöver zusammengerufen und vor die Wahl des Selbstmordes oder der öffentlichen Hinrichtung gestellt worden waren. Der

Kaiser Hsien-fung starb nämlich kurze Zeit, nachdem er seine Flucht nach Yehol bewerkstelligt hatte. Noch auf seinem Totenbett ernannte er acht seiner Favoriten zu Mitregenten seines jungen Sohnes, der damals kaum sechs Jahre alt war, um dem unerfahrenen Prinzen bis zu seiner Großjährigkeit den nötigen Halt zu geben. Der Bruder des verstorbenen Monarchen, Prinz Kung, der fortschrittliche Ansichten in seinem Verkehre mit Europäern gewonnen hatte, sah bald ein, daß die vielköpfige Regentschaft dem Reiche nur Schaden brächte. Er entfloh deshalb mit der legitimen Witwe seines kaiserlichen Bruders und dem jungen Kaiser von Yehol und traf Vorkehrungen, um die Regenten und Prinzen in der bereits erwähnten Weise aus dem Wege zu räumen.

Der junge Kaiser wurde dann feierlichst in Peking installiert, während die Regentschaft in den Händen des Prinzen Kung und der Kaiserin-Witwe lag. Im Jahre 1872 heiratete der junge Kaiser eine Mandschuprinzessin, Ah-lu-teh, die natürlich Rang und Stellung als Kaiserin erhielt; im folgenden Jahre wurde der Kaiser großjährig und nahm die Regierung in seine eigene Hand. Seine Herrschaft sollte jedoch nicht von langer Dauer sein, denn bereits im Jahre 1874 hieß es, daß die Gesundheit des Herrschers sehr ernstlich angegriffen sei und daß die Kaiserin-Witwe wiederum die Regentschaft übernehmen müsse. Obwohl die junge Kaiserin gerade zu der Zeit ihre Niederkunft erwartete, wurde nicht abgewartet, ob sie ihren Gatten vielleicht mit einem Sohne beschenken würde, sondern der Sohn des Prinzen Chun, Kwang-shu, wurde von der Regentschaft einfach als Thronfolger proklamiert. Dieser Staatsstreich rief viel Mißvergnügen und Unruhe hervor, da er einen Bruch des ganz besonders geheiligten und traditionellen chinesischen Gesetzes bedeutete, wonach der Erbe immer in direkter Linie der jüngeren Generation entstammen muß.

Der neue Kaiser, ein Vetter des legitimen Monarchen, beging eine große Unterlassungssünde, indem er die übliche Ceremonie der „Verehrung der Vorfahren" nicht an seines Vaters Grabe vornahm; da er aber erst ein dreijähriges Kind war, so fiel die Schuld natürlich auf die Regentschaft, die sich aber wenig darum kümmerte und die Zügel der Regierung straff in der Hand behielt. Gerade dann ereignete es sich, daß die Kaiserin Ah-lu-teh, die kurz vor ihrer Niederkunft stand, plötzlich und auf geheimnisvolle Weise verstarb, während der Kaiser Tung-chi ebenfalls ganz unerwartet kurze Zeit vorher das Zeitliche gesegnet hatte. Dieser zweite Coup vermehrte natürlich die Gewalt der Kaiserin-Regentin Tsu-shi beträchtlich, und im Jahre 1881, als Meinungsverschiedenheiten zwischen ihr und der älteren Kaiserin-Regentin entstanden, starb die letztere ebenfalls des üblichen mysteriösen und schnellen Todes. Von nun an regierte Tsu-hsi unumschränkt über das chinesische Reich.

Diese Frau, die, obwohl sie eigentlich nur eine kaiserliche Konkubine gewesen war, früher bereits mit dem Titel „Kaiserin des westlichen Palastes" beehrt worden war, ist nicht mit Unrecht die „Katharina die Große" von China genannt worden. Sowohl ihre nach chinesischen Begriffen großartige Schönheit, als auch ihre scharf ausgeprägten geistigen Fähigkeiten haben ihr im Laufe der langen Jahre gute Dienste geleistet, um in ihren unzähligen Intriguen die vorgesteckten Ziele zu erreichen. Tsu-hsi ließ übrigens nominell den Prinzen Kung an der Spitze der Staatsaffären; in demselben Maße jedoch, wie Li-Hung-Tschang in ihrer Gunst stieg, verlor Kung an Einfluß und Bedeutung. Der schlaue Li hatte seit seiner Ernennung zum Vizekönig von Tschili im Jahre 1870 die Kaiserin mit allen Mitteln unterstützt und erhielt auch seinen Lohn dafür. Im Jahre 1884 lieferten die Schwierigkeiten mit Frankreich wegen der Tonkinfrage einen bequemen Vorwand, um den Prinzen Kung zu entlassen und zu degradieren. Dieser zog sich in ein Buddhisten-Kloster zurück, wo er die letzten elf Jahre seines Lebens ungestört verbrachte. Da Li-Hung-Tschang chinesischer Abstammung war, so konnte er unter der herrschenden Dynastie den ersten Ministerposten nicht bekleiden, da alle höchsten Ehrenämter ausschließlich den Mandschus reserviert sind. Die Kaiserin wählte daher den Prinzen Chun trotz des traditionellen chinesischen Gesetzes, wonach der Vater eines Kaisers nicht seinem eigenen Sohne dienen darf, zum Nachfolger Kungs, und dieser erwarb sich bald den vorherrschenden Einfluß über seinen kaiserlichen Sohn, da es ihn durchaus nicht befriedigen konnte, die Rolle des Strohmanns zu spielen. Nun wurde natürlich die Kaiserin-Witwe eifersüchtig und bemühte sich, Zwietracht zwischen dem Kaiser und seinem Vater zu stiften, zumal ihr Verdacht und ihre Befürchtungen noch vermehrt wurden, als der Marquis Tseng, welcher viele Jahre Gesandter in Europa gewesen war, nach Peking zurückkehrte und sich sofort der liberalen Partei unter der Führung des Prinzen Chun attachierte. Inzwischen stand Li-Hung-Tschang der Kaiserin treu zur Seite, und bald wurde die Hand der letzteren, wie schon so häufig vorher, wieder in gefährlicher Weise fühlbar. Im Jahre 1890 starb der Marquis Tseng, ein Mann von robuster Gesundheit und großer Körperkraft, ebenso plötzlich und geheimnisvoll, wie vor ihm so viele chinesische Großen. Die kaiserliche Mörderin war wieder einmal die Herrin der Situation und obwohl inzwischen der jung Kaiser großjährig geworden war, so behielt sie dennoch die Zügel der Regierung in der Hand, bis der Krieg mit Japan ausbrach. Dieser Feldzug war im vollen Sinne des Wortes das eigenste Werk Tsu-hsi's, die sich übrigens auch noch bei Zeiten des Prinzen Chun entledigt hatte. Li-Hung-Tschang soll damals seinen ganzen Einfluß aufgewandt haben, um den Krieg mit Japan zu verhindern, aber sie war, wie sie sich ausdrückte, „fest entschlossen, den schamlosen japanischen Zweig der Familie zu züchtigen". Aber die Japaner zerstörten schonungslos alle Hoffnungen und Pläne der Kaiserin, die jetzt vor den Verachteten fliehen mußte. In der Hauptstadt waren die hohen Beamten in zwei Cliquen geteilt, eine für den Kaiser und die andere für die Kaiserin-Witwe, und für Jahre rangen beide um die Vorherrschaft. Schließlich wurde die Welt durch ein Edikt überrascht, wie es ähnlich niemals zuvor in Peking publiziert worden war. Im Jahre 1898 begann die Reform-Agitation, und für eine kurze Zeit hatte es den Anschein, als ob diese selbst in den geheiligten Wällen des Kaiser-Palastes in Peking erfolgreich sein sollte. Zu Beginn des Jahres 1899 hieß es sogar, daß der Kaiser eine Anzahl von fortschrittlichen Ministern um sich versammele, und ein Edikt nach dem anderen wurde in schneller Folge veröffentlicht, sodaß man allgemein annehmen konnte, daß eine neue Aera im Anbruche begriffen sei. Es wurde sogar unter der notorischen, korrupten Beamtenschaft gründlich aufgeräumt, die konservative Partei geriet deshalb in vollen Aufruhr und eine Katastrophe schien unausbleiblich.

Inzwischen wartete die alte Kaiserin ruhig und aufmerksam ihre Zeit ab, und es ist erstaunlich, in welcher Weise sie immer einen klaren Kopf und die größte Entschlußfähigkeit sich trotz aller Schwierigkeiten bewahrte. Während dreier Jahre schien die schlaue Frau eine unparteiische Zuschauerin in halber Zurückgezogenheit zu sein, bis endlich ihre Stunde wieder kam. Die arogante Horde von 6000 Mandschu-Prinzen mit ihrem Anhange hatte mit Haß und Eifersucht das Emporwachsen und den vorherrschenden Einfluß des rein chinesischen Elementes verfolgt; die 2000 hungrigen Eunuchen des Palastes wurden rebellisch, und die Priesterschaft stimmte unaufhörlich aufhetzende Klagelieder über die Unthaten der reformierenden Regierung an. Die Kaiserin-Witwe wußte nur zu gut, daß sie vor allen Dingen mit der Armee zu rechnen hatte, und ließ deshalb systematisch unter den kaiserlichen Truppen eine haßerfüllte Stimmung gegen alle „fremden Teufel" groß werden. Sie sorgte ferner durch Geheimbefehle dafür, daß eine beträchtliche Militärmacht in nächster Nähe von Peking konzentriert wurde, und als die Reformer schließlich die drohende Gefahr wahrnahmen, mußten sie einsehen, daß es bereits zu spät sei. Sie berieten sich in höchster Eile mit dem kommandierenden General der kaiserlichen Soldaten und beschlossen mit diesem, die Kaiserin-Witwe ihrer Macht zu berauben und sie zu verbannen. Der General hatte aber nichts Eiligeres zu thun, als seine kaiserliche Herrin sofort von diesem Plane in Kenntnis zu setzen, und dann ereigneten sich die genügend bekannten Thatsachen. Die Kaiserin-Witwe wurde zunächst durch besonderes Edikt wieder zur alleinigen Regentin ernannt, und als kurz darauf Gerüchte laut wurden, wonach der junge Kaiser plötzlich und ernsthaft erkrankt sein sollte, richteten die Vertreter der Großmächte eine scharfe Note an die kaiserliche Regierung des Wortlautes, daß „der Tod des Kaisers einen sehr ungünstigen Eindruck auf Europa machen würde". Dieses energische Vorgehen hatte den gewünschten Erfolg, die chinesischen Doktoren nahmen einen „Medizinwechsel" in der Behandlung ihres kaiserlichen Patienten vor, und das Leben des Letzteren wurde auf diese Weise gerettet. Dann folgte eine große Anzahl von Edikten, viele der Reformer wurden degradiert, gefangen gesetzt oder verbannt und schließlich wurde bekannt gemacht, daß alle früheren Erlasse mit des Kaisers Unterschrift null und nichtig geworden seien. Auf diese Weise triumphierte Tsu-hsi wieder einmal über alle ihre Feinde und zum dritten Male im Laufe von 40 Jahren hatte eine Palast-Verschwörung denselben Erfolg gehabt, daß die Verschwörer zu Schaden kamen, während der Gegenstand ihrer Pläne, die Kaiserin-Witwe als Siegerin daraus hervorging. Heute hat es den Anschein, als ob die sonst so schlaue Frau durch ihre Begünstigung der Boxerbewegung ihr Schicksal endlich doch besiegelt hat, da sie jedenfalls von den Vertragsmächten rücksichtslos für Vieles verantwortlich gemacht werden wird, was ihr mit vollem Rechte in die Schuhe geschoben werden kann. Eine Thatsache steht fest: Die jetzt einmal in China im Gange befindliche Reformbewegung wird niemals wieder gänzlich unterdrückt werden können, obwohl ihr endgültiger Erfolg vielleicht nur durch ungeheueres Blutvergießen sicher gestellt werden kann.

---

* Transvaal, die südafrikanische Republik. Historisch, geographisch, politisch, wirtschaftlich dargestellt von A. Seidel. Mit 17 Vollbildern, 48 Text-Illustrationen und 6 Karten. 8°. 35 Bogen. Broschiert 7.50 M. — Elegant in Kaliko gebunden 9 M. 3. Aufl. (Berlin, Allgemeiner Verein für deutsche Litteratur.)

Verantwortlicher Redakteur: Felix v. Eckardt in Karlsruhe. Druck und Verlag der Badischen Landeszeitung, G. m. b. H., in Karlsruhe.